

Über das Altern
Revolte und Resignation

JEAN AMÉRY



Klett-Cotta



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www-klett-cotta.de

JEAN AMÉRY

Über das Altern
Revolte und Resignation

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.

© 1968 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzumschlag: Klett-Cotta Design

Gesetzt aus der Eidetic Neo von Elstersatz, Wildflecken

Auf säure- und holzfreiem Werkdruckpapier gedruckt

und gebunden von Kösel, Krugzell

ISBN 978-3-608-93845-6

Neunte Auflage, 2010

J'avais vécu comme un peintre montant un chemin qui surplombe un lac dont un rideau de rochers et d'arbres lui cache la vue. Par une brèche il l'aperçoit, il l'a tout entier devant lui, il prend ses pinceaux. Mais déjà vient la nuit où l'on ne peut plus peindre et sur laquelle le jour ne se relèvera plus!

Proust, Le Temps retrouvé

I N H A L T

Vorwort	9
Vorwort zur vierten Auflage	13
Dasein und Zeitvergehen	15
Sich fremd werden	46
Der Blick der Anderen	77
Die Welt nicht mehr verstehen	107
Mit dem Sterben leben	137

Vorwort

Ausgewiesen durch nichts als eine Neigung zur Nachdenklichkeit und vielleicht eine gewisse Übung darin, lege ich Versuche über das Altern des Menschen vor. Versuch - das hat hier nicht den Sinn von Experiment, vielmehr von *Suche* nach etwas, dessen Unauffindbarkeit der analytischen Vernunft von vorneherein einsichtig war. Die Meditationen über meinen Gegenstand haben nichts zu schaffen mit Geriatrie. Es wird gehandelt vom *alternden* Menschen in seinem Verhältnis zur Zeit, zum eigenen Körper, zur Gesellschaft, zur Zivilisation, schließlich zum Tode. Wer im Sinne positiver Wissenschaftlichkeit sachhaltige Aussagen erwartet, Erkenntnisse, die ihm helfen könnten, sein Leben auf einen bestimmten Zustand - eben den des Alterns - einzurichten, der muß von diesem Buche enttäuscht werden: ich habe nichts dergleichen anstreben können.

In einer Epoche, in der die Intelligenz sich abwendet, nicht nur von den unmittelbaren Gegebenheiten des Bewußtseins, sondern vom *Menschen* überhaupt, an dessen Stelle als Gegenstand der Forschung die Systeme und Codices treten, habe ich mich durchaus an das Gelebte - le vécu - gehalten. Eine solche Bemühung um die annähernd getreue Aufzeich-

nung der Verläufe, in die der alternde Mensch verstrickt ist, war wesentlich mittels der Methode der Introspektion zu bewerkstelligen; dazu kam noch das Trachten nach Beobachtung und Einfühlung. Jede Hoffnung aber auf Wissenschaftlichkeit, ja sogar auf logische Stringenz mußte aufgegeben werden.

Lag einerseits der subjektive Charakter solcher Notizen vom Beginn an für mich auf der Hand, so habe ich doch andererseits danach gestrebt, durch eine aus allen Blickwinkeln vollzogene, permanente Widerspiegelung der gefaßten Gedanken, durch ein ständig sich selbst anfechtendes und korrigierendes Nachdenken, das niemals den Widerspruch scheute, dem Unternehmen eine Drehung ins Mehr-als-Subjektive zu geben - dies unter bewußter Abwendung allerdings von den Zielen Objektivität oder Intersubjektivität. Getragen war ich nur von der ungewissen Hoffnung, es möchte mir die Aufhellung von ein paar für den Menschen unserer Gesittung gültigen Grundtatsachen gelungen sein. Damit ging ich eine Wette ein: die Entscheidung über Sinn oder Unsinn, Wert oder Unwert dieser Arbeit wird ganz dem Leser anheimgegeben, da jene dritte Instanz, die ein Wahrheitsurteil fällt, nicht angerufen werden konnte.

Die Anrede des Lesers umgreift die Forderung, daß er sich mir gesellen möge bei etwas, das sich mir selbst erst während der Niederschrift entschleierte. Schritt für Schritt nämlich, wie ich mich vorwärtstastete, war ich genötigt, die vom alternden Menschen allezeit evozierten Hoffnungen aufzugeben, den Trost zu entkräften. Was da immer dem Alternden

empfohlen wird, wie er sich mit dem Niedergang abfinden, ja diesem allenfalls sogar Werte abgewinnen könne – Adel der Resignation, Abendweisheit, späte Befriedung –, es stand vor mir als niederträchtige Duperie, gegen die zu protestieren ich mir mit jeder Zeile aufgeben mußte. So wurden die Versuche in ihrer Qualität als Suche, ohne daß ich es vorher so geplant oder auch nur geahnt hätte, aus einer Analyse zu einem Akt der Rebellion, die aber totale Akzeptation des Unentrinnbaren und Skandalösen widersprüchlich voraussetzt. Ich kann nur abwarten, ob der also angeredete Leser mir antworten, ob er mich auf dem Weg durch die Kontradiktionen begleiten wird.

Wenn ich auch verzichtete auf jedes vorgegebene wissenschaftliche Instrumentarium und mich ganz auf mich selbst und den ungewissen Boden meines Fragens stellte, so ist es doch nur selbstverständlich, daß ich zahlreichen Einflüssen unterworfen war. Man wird sie ebenso mühelos erkennen wie die gelegentlich einmontierten und als solche nicht ausdrücklich gekennzeichneten Zitate.

Nur drei Autoren, von denen ich viel gelernt habe, müssen, da sie möglicherweise nicht hinlänglich bekannt sind, ganz ausdrücklich angeführt werden: der Sorbonne-Professor Vladimir Jankélévitch, der deutsche Arzt und Phänomenologe Herbert Plügge, der französische Publizist André Gorz*.

Kein Autor fördert je die Ergebnisse seiner unruhigen

* Vladimir Jankélévitch, *La mort*, Paris 1967. – Herbert Plügge, *Wohlbefinden und Mißbefinden*, Tübingen 1962 – *Der Mensch und sein Leib*, Tübingen 1967. – André Gorz, *Le vieillissement*, in *Les Temps Modernes*, Nr. 187 und 188.

Stunden ohne Beklemmung heraus. Wo es um Allerpersönlichstes geht, das sich da und dort trotz aller Selbstbeschränkung des Verfassers versteigt in die Hoffnung, es könne zum allgemein Verbindlichen sich wandeln, dort ist die Bangnis nur um so größer. Bücher haben nicht nur ihre Schicksale: sie können auch Schicksal sein.

Brüssel, Sommer 1968

Jean Améry

Vorwort zur vierten Auflage

In der Dekade, die hinging, seit ich diesen Versuch niederschrieb, hätte ich manches dazulernen können über das Altern. Nicht ohne Belustigung erinnere ich die strenge Kritik eines bei Erscheinen meines Buches schon recht betagten Herrn, der ungefähr dies mir vorhielt: Was könne denn, so meinte er, dieser »junge« Mensch von 55 Jahren, J. A., vom Altern und dem Alter verstehen? Was nehme er sich da heraus?

Beim Wiederlesen des Textes muß ich zum eigenen tiefen Leidwesen dem frohgemuten Greis unrecht geben - und mir recht, hélas! Ich hatte meine Sache verstanden. Wenn ich etwas erfahren habe in den vergangenen zehn Jahren, dann führt es mich eher zur Akzentuierung des damals Gesagten als zur Einschränkung. Es war alles um eine Spur schlimmer als ich es voraussah: das physische Altern, das kulturelle, das täglich lastvoller verspürte Heranrücken des dunklen Gesellen, der an meiner Seite herläuft und mich dringlich anruft, wie den Valentin Raimunds mit dem unheimlich intimen Wort: Freunderl, komm ...

Heute wie gestern glaube ich, daß gesellschaftlich alles unternommen werden muß, um alternden und alten Menschen

ihr mißliches Geschick zu erleichtern. Und zugleich beharre ich noch immer darauf, daß alle hochherzigen und hochachtungswerten Bemühungen in dieser Richtung zwar möglicherweise etwas zu lindern vermögen - also: gleichsam harmlose Analgetica sind - daß sie aber am tragischen Ungemach des Alterns *nichts Grundsätzliches* zu verändern, zu verbessern imstande sind.

An einem einzigen Punkt habe ich eine Revision vorzunehmen, dort nämlich, wo ich das schlimme Wort von der »Narrengeschichte vom Freitod« schrieb. *Hier* haben neue Einsichten und Erfahrungen mich in eine andere Richtung gedrängt, haben meinem Nachdenken eine Ausdehnung gegeben, von der ich damals nichts ahnen konnte. Darum fühlte ich mich auch gehalten, mein Buch »Hand an sich legen - Diskurs über den Freitod« zu schreiben, das in gewissem Sinne als eine Fortsetzung der vorliegenden Arbeit gelten mag.

Brüssel, Frühjahr 1977

Jean Améry